

Tod und Trick vor der Kamera [Schluss]

Autor(en): **Bonomo, Joe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tod und Trick vor der Kamera

Hollywoods größter Filmartist erzählt, wie es wirklich war

VON JOE BONOMO

(Fortsetzung und Schluß)

Kampf mit ausgestopften und mit richtigen Löwen

Sehr häufig galt es für den Film Kämpfe mit wilden Tieren darzustellen. Eine ganze Menagerie wurde gebraucht. Für eine Aufnahme, in der nur ein Löwe erschien, waren häufig sechs Löwen erforderlich. Jeder wurde für einen besonderen Vorgang für eine andere Bewegung gebraucht. Einer der Löwen z. B. war wunderbar im Angriff, ein anderer besonders geeignet für Großaufnahmen, ein dritter wieder lag am schönsten und verstand den toten Löwen zu spielen.

Eines Tages ereignete sich dabei folgendes: Wir hatten am Vormittag angestrengt gearbeitet, und ich war sehr müde. Ohne es zu merken, schlief ich ein. Mit einem Ruck fuhr ich in die Höhe, als in meiner Nähe Löwen-gebrüll ertönte. Ich sah mich im geschlossenen Löwenkäfig liegen, von sechs Löwen umgeben. Es war Mittagszeit, und nirgends war ein Mensch zu sehen. Man hatte mich vergessen. Die Minuten dehnten sich zu Jahren. Ich glaube, es war die endloseste Stunde, die ich je erlebte. Die Löwen verhielten sich ganz brav; sie waren natürlich zahm, — aber wer garantierte mir, daß sich nicht einer mir nähern und womöglich seine Pranke liebkosend auf meine Schulter legen würde? Die Löwen schienen aber glücklicherweise meine Gegenwart gar nicht zu bemerken. So entrann ich auch dieser Gefahr ungeschoren. Dazu hatte ich noch die Lacher auf meiner Seite. Noch lange wurde ich damit gedenkt, daß ich mir den Löwenkäfig als Schlafstätte ausgesucht hatte.

In einer Filmszene sollte ich schlafend liegen, während ein Löwe auf mich zukam und mir so ins Gesicht blies, daß ich aufwachte. Ich muß sagen, daß mir diese Idee reichlich unsympathisch war. Ich hatte aber einen Gedanken, wie ich die Sache angenehmer gestalten konnte. Ich ließ eine Glasscheibe zwischen mich und den Löwen legen, die auf dem Film unsichtbar blieb. Ich sprang in der Szene entsetzt in die Höhe, als der Löwe sich über mich beugte. Dann wurde die Aufnahme gestoppt. Die Kamera begann wieder zu arbeiten, während ich mit einem ausgestopften Löwen kämpfte; zum Schluß wurde ich noch einmal im Kampf mit dem richtigen Löwen aufgenommen; er gehörte zu denen, die mich gut kannten, und unser Schlußkampf war in Wirklichkeit nur ein hübsches Spiel. Trotzdem atmete ich auf, als die Szene beendet war, denn schon ein kleiner Riß der Löwenklaue kann zu Blutvergiftung führen, ganz abgesehen davon, daß man nie sicher sein kann, ob der Löwe nicht plötzlich ernst macht. Einer meiner Kameraden ist auf diese Weise ums Leben gekommen. Er schwor darauf, daß der Löwe ihn kenne und ihm nichts tun werde. Aber als er sich ihm in einer Szene näherte, trug er unbedachterweise ein Leopardfell. Das war dem Löwen ein so verhasster Geruch, daß er darüber die Freundschaft zu unserem Kameraden verfaß und ihm mit seinen Pranken totschlug.

In einer Szene der Christenverfolgungen in einem großen historischen Film wurde ich in eine Grube geworfen, in der ich gleichzeitig gegen sechs Krokodile zu kämpfen hatte. Nun sind zwar Krokodile langsame Tiere, und es ist gar nicht schwer, sich eines Exemplares zu erwehren, aber mit sechs Krokodilen gleichzeitig hätte kein Mensch es aufnehmen können. Bei einem Kampf mit dem Krokodil kommt es darauf an, daß man ihm immer genau gegenüber bleibt; sowie man zur Seite tritt, kann das Krokodil einem mit seinem Schwanz einen schweren Schlag versetzen. In dieser Szene also — die übrigens später gestrichen wurde, weil sie zu grausig wirkte, — mußte ich mit sechs Alligatoren ringen. Das wurde folgendermaßen gemacht: Ich suchte mir den größten Burschen aus, denn ich wußte, ich würde mit einem schon fertig werden. Inzwischen mußten die übrigen fünf streng beobachtet werden. Außerhalb des Bereichs der Kamera standen fünf Leute mit langen Stangen Wacht, und jeder hielt einen der Alligatoren in Schach. Sobald einer der fünf Alligatoren mir zu nahe kam, mußte der betreffende Wächter vorstürzen und ihm die Stange ins Maul stoßen. Natürlich mußte die Kamera sofort stoppen. Da dieser Zwischenfall sich ziemlich oft ereignete, dauerte die Aufnahme der Szene sehr lange. Sie wirkte aber, wie gesagt, so grauenhaft echt, daß sie nicht gezeigt werden konnte.

Das Filmen mit wilden Tieren ging nicht immer ganz glatt vor sich. In einem Film z. B. traten mächtige Elefanten auf. Draußen wütete ein furchtbarer Sturm, der unser Zelt zerbrach. Das versetzte den einen der Elefanten in solche Angst, daß er wild um sich schlug. Innerhalb einer Sekunde hatte er zwei Männer schwer verletzt. Es gelang mir aber, ihn mit meiner Stimme, die er kannte, zu besänftigen und anzuketten.

Copyright by Macfadden Publications, New York

Gelegentlich mußte ich auch selbst als Tier im Film erscheinen. Da ich sehr groß und kräftig war, habe ich oft einen Gorilla dargestellt. Dabei wurde ich in Maske und Fell eines echten Gorillas gesteckt, und über meinen eigenen Zähnen mußte ich ein riesiges Affengebiss tragen.

Wenn ich auf meine Akrobaten-Laufbahn zurückblicke, so muß ich sagen, daß es eigentlich vom Zufall abhing, ob ein Kunststück glückte, oder ob ich schwer verletzt liegen blieb. Hunderte von Malen bin ich vor der Kamera gesprungen, ohne mir etwas getan zu haben, aber mit einmal ging der bestvorbereitete Sprung schief aus, ohne daß man sagen konnte, warum.

Ich war in allen Krankenhäusern bekannt, denn ich war bestimmt ihr bester «Kunde», und vielleicht wird niemand es so bedauern haben wie sie, daß ich inzwischen die glorreiche Karriere des Film-Artisten mit der gutbürgerlichen Existenz eines Konditors vertauscht habe.

Entlassen wegen Rauferei

Ich hatte auf der Newyorker Militärakademie das Boxen gelernt. Das sollte mir bei meinem späteren Beruf sehr zustatten kommen. Ich habe wohl hundert Boxkämpfe vor der Kamera ausgefochten. Das Filmen von Boxkämpfen ist eine besondere Kunst. Das Photographieren eines wirklichen Kampfes ist nicht halb so interessant wie das dieser Filmkämpfe. Jeder Stoß war genau vorgeschrieben. Die Kamera wurde bald auf mich, bald auf meinen Gegner gerichtet. Da jede Bewegung photographiert werden mußte, dauerten die Aufnahmen eines Fünf-Minuten-Kampfes manchmal zwei Tage. Oft wurden diese Aufnahmen in besonders gefährlichen Situationen gemacht, z. B. auf Brücken, Klippen, auf den Dächern fahrender Züge, im Flugzeug, ja sogar unter Wasser. Diese Filmkämpfe waren daher oft mit Lebensgefahr verbunden; ein einziger falscher Tritt konnte uns ins Verderben stürzen. Das Manuskript schrieb sogar manchmal vor, daß die Kämpfenden von der Klippe stürzen oder durch das Brückengeländer hindurchbrechen sollten. Das erforderte natürlich besonderes Geschick. Denn wenn man das Sicherheitsnetz nicht auf Zentimeterbreite richtig erreichte, konnte man schwersten Schaden erleiden. Und wenn man gar zu zweien oder mehreren fiel, war die Gefahr, daß man sich gegenseitig dabei den Schädel einschlug, besonders groß. Die größte Vorsicht war natürlich bei Kämpfen im Flugzeug oder in fahrenden Autos geboten.

Meine besondere Stärke war es, als einzelner gegen eine Reihe von Gegnern vorgehen zu müssen. Natürlich war auch hierbei jede Bewegung vorgeschrieben. Es ist mir aber auch passiert, daß ich einen böswilligen Gegner hatte, der sich nicht an die Vorschriften hielt und mir, wo er konnte, einen gehörigen Schlag versetzte. Häufig mußte man bei Raubszenen mit Tischen und Stühlen um sich werfen; auch das war eine recht gefährliche Sache. Es galt für die anderen, sich rechtzeitig zu decken, wenn solch ein Geschoß durch die Luft sauste. Die Columbia Filmgesellschaft entließ mich nach kurzer Zeit, weil ich bei einer dergleichen Szene einem Gefährten die Rippen zerbrach; der Junge selbst wußte aber, daß die Schuld bei ihm lag, denn er war nicht rechtzeitig ausgewichen.

Im Manuskript stand . . .

Wenn ein Auto über einen Abhang schießen sollte, pflegte man folgendermaßen vorzugehen: Die Insassen wurden durch Strohpuppen ersetzt. Ich setzte vom Trittbrett aus den Motor in Gang und steuerte den Wagen, bis er hart am Rande des Abhangs angelangt war; erst in der letzten Sekunde durfte ich abspringen. Einmal blieb mein Ring hängen, so daß ich mit knapper Not loskam. Am einfachsten war es, von einem Seesteg aus mit dem Auto ins Meer zu stürzen. Einmal sprang ich vom Steg fast 40 Meter hinunter ins Wasser. Besonders unangenehm wurde es aber, als ein Filmmanuskript vorschrieb, der Held komme zu spät zum Landungssteg; das Schiff, das er erreichen mußte, fuhr gerade ab. Er sollte daraufhin in seinem Motorrad in rasendem Tempo über den Steg hinaus jagen und über einen Zwischenraum von 10 Meter hinweg samt Motorrad auf dem Deck des Schiffes anlanden. Nun waren 10 Meter ja keine große Sache, was mich dabei beunruhigte, war die fettige Oberfläche des Decks. Auf meinen Wunsch wurde das Deck mit Sand bestreut. Aber trotzdem glitt meine Maschine nach dem wohlgelungenen Sprung aus und warf mich herunter, und der Erfolg war, daß ich drei Monate im Krankenhaus verbringen mußte.

Besonders aufregend und gefährlich war der Aufstieg vom fahrenden Auto ins Flugzeug oder umgekehrt per

Sprung vom Flugzeug ins Auto. Die meisten meiner Brüder vom «Klub der Schwarzen Katzen» kamen hierbei ums Leben. Ich bin ohne Fallschirm aus einem Flugzeug 25 Meter ins Wasser gesprungen, und ich habe auch zahlreiche Fallschirmsprünge gut überstanden. Aber einmal war ich dem Tode sehr nahe. Zwei Personen sollten mit einem einzigen Fallschirm abspringen. Der Film wurde in Bilbao, am Pazifischen Ozean, gedreht. Ein Schiff sollte bereit liegen, um uns aufzunehmen. Es fand sich kein zweiter Mann, der zu dem Unterfangen bereit war. Schließlich schlug ich vor, man möge eine mit Luft gefüllte Gummipuppe nehmen, was auch für mich die Ausführung erleichterte. Ich konnte die Puppe wenn nötig als Rettungsgürtel verwenden. Tatsächlich hat sie mir denn auch das Leben gerettet. Ich sprang, wie vorgeschrieben, aber es herrschte starker Wind, und der Fallschirm wurde zum Segel, das mich aufs Meer hinaustrieb. Dagegen kamen alle meine Schwimmkünste nicht auf; außerdem mußte ich schrecklich viel Wasser schlucken. Ich überlegte, wie ich mich von dem Fallschirm befreien könnte. Ein Messer hatte ich wohl bei mir, aber die Stricke des Schirmes hatten sich so verwickelt, daß ich es nicht fassen konnte. Ich legte die Gummipuppe vor mich, damit sich die Wellen an ihr brachen und mein Gesicht geschützt blieb. Zu allem Uebel saß der Motor des Bootes, das mich holen sollte, fest und konnte nicht zu mir gelangen. Schließlich wurde ich mehr tot als lebendig von einem anderen Boot aufgenommen.

Manchmal warnte mich eine innere Stimme, dieses oder jenes Kunststück auszuführen, und immer habe ich dieser Stimme gehorcht. So passierte es einmal, daß ich ein Flugzeugkunststück ausüben sollte mit einem mir unbekanntem Piloten. Er gefiel mir nicht, und ich erklärte dem Regisseur, ich würde mit ihm nicht zusammenarbeiten, ich wußte aus Erfahrung, wie sehr Wohl und Wehe des Akrobaten von der Geschicklichkeit des Fliegers abhängen. Der Regisseur wurde ärgerlich, und ein anderer Bursche übernahm die Sache statt meiner. Aber was geschah? Der Pilot, der seiner Sache so sicher gewesen war, flog in der falschen Richtung und näherte sich dem Zug von der Seite, statt von hinten. Wir merkten, daß er zu niedrig flog, — uns stand das Herz still; alle unsere Rufe verhallten; wir mußten hilflos mitansehen, wie unser Freund, der an der Strickleiter hing, gegen den Zug geschleudert wurde. Seine Verletzungen waren so schwer, daß er sofort starb.

Das Pferd Freitag

Besonders lebhaft steht mir noch mein Erlebnis mit dem Pferd Freitag in Erinnerung. Der Regisseur rief «los», und ich ergriff, wie das Manuskript es vorschrieb, einen mächtigen Stock. Da wurde das Pferd plötzlich wild und sah mich dar drohend an, daß ich unbekümmert einen Schritt zurücktaumelte. Aber hinter mir gähnte ein Abgrund. Ich verlor das Gleichgewicht und fiel. Der Abhang bestand aus lockeren Steinen, und unvermittelt wurde mein Fall durch ein paar größere Steine aufgehalten. Ich benutzte den Stock, um das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Als ich mich umsah, merkte ich zu meinem Schrecken, daß Freitag mir auf den Fersen war. Ich sprang weiter und weiter abwärts, den Stock in den Händen, bis ich schließlich fast am Ende des Abhangs angelangt war. Aber immer noch verfolgte mich das wütend gewordene Pferd. Von oben hörte ich Rufe: «Laß den Stock fallen». Obgleich mir der Stock beim Abwärtsgleiten sehr zu statten kam und ich ihn auch zur Abwehr des Pferdes gebrauchen konnte, gehorchte ich. Der Erfolg war, daß ich straudelte. Schon glaubte ich Pferdehufe über mir zu spüren. Aber als ich das Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, sah ich zu meinem Erstaunen, daß Freitag fröhlich am Fuße des Abhangs graste und mir kein Auge zuwandte. «Gut gemacht», schrie der Regisseur mir zu. Verblüfft starrte ich nach oben. Da standen sie alle: die Kameraleute, der Regisseur und die übrigen. Mein unbeabsichtigter Sturz war aufgenommen worden. Nachher erfuhr ich, daß das Pferd Freitag darauf trainiert war, jeden anzugreifen, der einen Stock schwänge. Sonst aber war es das friedlichste Tier der Welt. Man hatte mir diese Tatsache absichtlich verheimlicht, damit die Aufnahme recht «realistisch» würde. Daß ich aber leicht das Genick brechen konnte, schien niemand bedacht zu haben.

Aber derlei Vorkommnisse gehörten eben zum Beruf. Die Aufnahmen durften nicht durch derlei unbedeutende Zwischenfälle gestört werden; sie wurden nur gestoppt, wenn ein ernstes Unglück passierte, aber auch dann nur gerade solange, wie nötig war, um den Verunglückten abzutransportieren.

Einmal wäre ich fast in den Flammen umgekommen, weil der Regisseur ein ganz «echtes» Feuer wünschte. Das Manuskript schrieb vor, daß ein Mädel und ich auf einer hochgelegenen Plattform von Piraten gefangen würden, die unter uns ein Feuer anzündeten. Während wir unsere Rolle spielten, schlugen die Flammen höher und höher, der beizende Rauch drang bereits zu uns; vergebens suchten wir nach einem Notausgang. Man hatte vergessen, ihn einzubauen. Nur ein Sprung konnte uns retten; ich nahm das Mädel auf die Schulter und sprang durch die Flammen zu Boden. Wir langten gehörig zerstoßen, aber sonst unbeschädigt an. In diesem Fall aber hatten es die Verantwortlichen nicht leicht, den Zorn des Regisseurs zu dämpfen.